

Predigt zu Jesaja 66, 10-14

Jens Martin Sautter (22.3.2020)

Im falschen Film das Richtige tun

In diesen Tagen fühle ich mich oft wie im falschen Film: Mehr als 5 Leute dürfen nicht zusammen stehen. Ich stehe in der Schlange nicht an der Kasse, sondern bevor ich in den Supermarkt gehen kann. Die Deutschen horten große Mengen an Klopapier. Nächstenliebe heißt auf einmal: Halte dich fern vom Nächsten. Und: Gottesdienste werden verboten. Wenn mir jemand vor einem Jahr so etwas erzählt hätte, hätte ich ihn für verrückt erklärt.

Die Menschen, die den Predigttext zum 1. Mal gehört haben - sie haben eine ähnliche Erfahrung hinter sich. Wie im falschen Film. Das Volk Israel hatte sich politisch mit den Falschen angelegt, auf die falschen Verbündeten gesetzt und das teuer bezahlt. Sie wurden von einer fremden Macht überrollt, besiegt, gedemütigt. Und ihre Hauptstadt Jerusalem wurde dem Erdboden gleich gemacht.

Das war im 6. Jahrhundert vor Christus. Dabei wurde auch der Tempel zerstört, der für das Volk das Symbol von Gottes Gegenwart war. All das war vorbei. Die Elite des Landes, die das Land am Laufen gehalten hatten, sie wurden ins Exil gebracht, nach Babylon. Dort lebten sie in der Fremde. Nichts, was vorher galt, hatte noch Bestand.

Statt den einen Tempel für den einen Gott, gab es nun ganz andere Tempel für andere Gottheiten, die viel bombastischer und mächtiger schienen.

Alle Gewohnheiten, alle Rituale, alle Feste - alles was selbstverständlich war, war weg. Wie im falschen Film. Was tun?

Das Spannende ist, dass für die Israeliten diese Zeit wie eine Zeit der Neufindung war. Alles wurde durchgerüttelt, alte Gewohnheiten wurden in Frage gestellt, der Glaube wurde einem Stresstest unterzogen. Mit dem Ergebnis, dass sich der Glaube neu sortiert. Und zwar so sehr, dass man sagen kann, der jüdische Glaube, das jüdische Leben sähe heute völlig anders ohne diese Erfahrung. Wie man damals mit den Erfahrungen umgegangen ist, hat eine Zukunft ermöglicht. Auch das Gegenteil wäre ja denkbar gewesen. Dann hätte sich der Glaube aufgelöst, dann wüsste man heute nichts mehr von diesem Volk, aus dem Jahrhunderte später Jesus von Nazareth hervorgegangen ist.

Ich erlebe diese Zeit heute auch so: Als eine Art Stresstest für unsre Gesellschaft, für unser Miteinander, aber auch für unsere Kirche und meinen

Glauben. Und die Frage ist: Was bleibt, was übersteht diese Zeit, und wie kommen wir am anderen Ende wieder heraus? Gehen wir mit den Erfahrungen so um, dass wir zukunftsfähig sind?

Ich glaube, in den nächsten Wochen und Monaten wird sich zeigen, woraus wir gemacht sind, wozu wir in der Lage sind und wie unsere Gesellschaft und unsere Kirche in Zukunft aussehen werden.

Erinnern Sie sich noch an die Zeit vor Corona? Das Thema, das mich am meisten beschäftigt hat, war die Polarisierung in unserer Gesellschaft und der Rassismus. Ich hatte den Eindruck, es war fast unmöglich, bestimmte Themen anzusprechen, ohne dass Empörung und Provokation das Ergebnis waren.

Und dann war da der Hass, der von rechts geschürt wurde. Und die Gewalt, die dieser Hass freisetzt und Menschen dazu führt, wahllos Menschen zu erschießen, die fremd aussehen oder sich für Fremde einsetzen. Erinnern sie sich noch? Hanau, Halle, Kassel?

Ich wünsche mir, dass der Hass, die Polarisierung, die ungebremste Bereitschaft, sich über den Andersdenkenden zu empören, die unser Land geprägt hat in den letzten Jahren, keine Zukunft hat. Dass wir aus dieser Zeit heraus kommen und merken, das brauchen wir nicht mehr. Wir können anders miteinander leben. Solidarischer. Rücksichtsvoller.

Aber ich bin mir nicht sicher, dass es so kommt. Wenn die Ressourcen knapp werden, wenn der andere die letzte Flasche Desinfektionsmittel erwischt hat und mein Geschäft vor dem Bankrott steht, kann es genauso gut sein, dass wir die Solidarität aufkündigen.

Und dann fangen wir an, nur noch für uns selbst zu kämpfen, nur noch die eigene Gruppe zu sehen, nur noch das eigene Land zu sehen – auf Kosten der anderen. Wir sehen eine solche Tendenz ja schon in Europa und darüber hinaus.

Aber ich sehe auch eine Chance. Ich stelle mir konkret vor, dass es da in meinem Haus einen Nachbarn gibt, den ich früher ab und an im Treppenhaus gesehen habe. Gegrüßt habe ich ihn selten. Seine politische Einstellung finde ich abstoßend. Er ist verbittert, finde ich, fremdenfeindlich und einfach unsympathisch.

Aber nun habe ich ihn schon drei Tage nicht gesehen und gehört. Ich weiß, er hat eine Herzschwäche, er ist über 70 und damit hochgradig gefährdet. Und ich frage mich: Wie geht er eigentlich einkaufen? Und dann spüre ich, wie es in mir rumort, wie sich alles sträubt, und dann tue ich es doch: Ich klinge an der Tür und frage: Kann ich für Sie einkaufen?

Ich stelle mir vor, was passiert, wenn überall im Land Menschen solche Erfahrungen machen. Wenn die Unterschiede plötzlich keine Rolle mehr spielen, weil man eine gemeinsame Herausforderung hat. Was wird das mit uns machen?

Vielleicht entsteht dann etwas unter uns, was Zukunft hat. Solidarität mit den Schwachen. Eine Mitmenschlichkeit, die das Gemeinsame stärker sieht als das Trennende. Es ist eine Zeit, uns darauf zu besinnen, was uns ausmacht, was wir in den letzten Jahren und Jahrzehnten vielleicht vergessen haben. Etwas, was wir in den Worten Jesu hören – den Nächsten zu lieben wie mich selbst.

Wir können das Richtige tun, auch wenn wir im falschen Film sind. Ich würde sagen: Der Ausgang ist offen. Aber ich bin überzeugt: Wie wir jetzt miteinander umgehen wird darüber entscheiden, in welcher Gesellschaft wir leben werden. Und wie wir jetzt handeln, wird darüber entscheiden, was für eine Kirche wir sein werden.

Ein solches Exil haben die Menschen hinter sich, die den Predigttext zum ersten Mal hören. Der Predigttext selbst stammt aber wahrscheinlich aus einer anderen Zeit. Es ist einige Jahre später. Inzwischen ist die Situation eine andere. Sie sind wieder zurück in der Heimat. Die Katastrophe ist vorbei, aber es verlässt sie der Mut angesichts der Trümmerberge und der riesigen Aufgabe. Wie soll das nur wieder werden?

Jesaja macht ihnen Mut. Er hat einen besonderen Draht zu Gott. Im Alten Testament nennt man solche Menschen: Prophet. Er hat sein Ohr ganz nahe bei Gott und er sagt den Menschen: Gott hat eine gute Zukunft für euch. Ihr werdet in Jerusalem wieder leben können, die Stadt wird in neuem Glanz erstrahlen, denn Gott kommt zur Hilfe. Er gibt euch Kraft, er wird euch trösten.

Und dann kommen einige Verse, die ungewöhnlich sind. Denn hier ist in einer Art und Weise von Gott die Rede, die überrascht.

Wie eine Mutter tröstet

Stellen Sie sich vor, ein Kind hat gerade etwas Furchtbares erlebt. Es ist am Boden zerstört, schreit herzerreißend – und dann kommt die Mutter, fällt auf die Knie und schlingt die Arme um das Kind und hält es einfach nur und wiegt es hin und her und flüstert ihm ins Ohr: „Es ist gut, ich bin ja da.“

Der Prophet sagt: So ist Gott. Gott hält uns, Gott tröstet uns wie eine Mutter und sagt: „Ich bin ja da. Es

wird alles gut.“ Und das gilt auch für uns heute: Gott tröstet wie eine Mutter und sagt uns: Ich bin ja da. Vielleicht wird es in Zukunft anders als gedacht. Vielleicht gibt es liebe Menschen, die sterben werden. Vielleicht werde auch ich selbst darunter sein. Aber egal was geschieht, ich bin in Gottes Armen gehalten.

Vielleicht fühlen sie sich in diesen Tagen wie ein Kind, das verloren herumirrt und Trost sucht. Vielleicht trauen sie sich nicht aus dem Haus und haben niemanden, mit dem sie sprechen können. Vielleicht hast du Angst, und weißt nicht wohin damit. Gott will dich trösten, wie eine Mutter tröstet. Die Arme Gottes sind offen, dich zu halten.

Mindestens 50% der Zuschauer werden jetzt in ihrem Sessel unruhig und sagen sich: Das ist mir zu kitschig, zu gefühlsduselig. Und ich würde mal wetten, die meisten dieser Zuschauer sind männlich.

Aber auch ihr starken Männer: erinnert euch doch mal daran, wie es war, wenn ihr Euch als Kind einmal so richtig wehgetan habt. War das nicht wunderbar, in die Arme der Mutter kriechen zu können? Und auch heute: Wenn ihr verzweifelt seid, wenn ihr vor einem Scherbenhaufen steht, tut es nicht gut, gehalten zu werden von einem, dem ihr nichts vormachen müsst?

Man muss nicht mehr erklären, dass Gott weder Mann noch Frau ist. Außerdem gibt es genug andere Bilder von Gott, in denen von Herrschaft und Macht und Stärke die Rede ist. Es ist gut, in diesen Tagen zu spüren, dass Gott uns auch ganz anders begegnen kann.

Bei Kindern ist es so: Wenn sie eine Weile im Arm der Mutter unterkriechen konnten, haben sie sich oft schnell wieder berappelt, und es ist für sie völlig in Ordnung, sich wieder dem Leben zu widmen. Es hat gereicht, mal wieder die Liebe zu spüren, zu hören, dass es wieder gut werden wird. Das reicht, um sich dem Leben zu stellen.

Im Gottesdienst ist es auch so: Wir lassen uns für einen Augenblick in den Arm nehmen. Wir stellen uns in den Blick der Liebe. Oder ein anderes Bild: Wir dürfen uns an den Tisch setzen, der für uns gedeckt ist. Im Angesicht der Feinde, im Angesicht der Angst, der Sorge, der Ungewissheit. Wir schmecken die Güte und haben neue Kraft, uns dem zu stellen, was nötig ist.

Nämlich: das richtige tun, mitten im falschen Film. Der Weg ist nicht leicht. Es wird Tage geben, wo es uns zu schwer wird. Und dann ist es gut, zurück zu kehren in die Arme Gottes und sich einmal drücken zu lassen.

Aber nicht nur drücken zu lassen, sondern mit neuem Schwung in die Welt wieder entlassen zu werden.

Denn unser Ziel ist es nicht, im Schoß der Mutter zu bleiben, sondern in dieser Welt das richtige zu tun, sie zu verändern, sie zu gestalten, für das zu kämpfen, was wir miteinander brauchen.

Umkämpfte Zeit

Der Prophet weiß aber auch: Nicht alle tun das richtige, nicht alle fragen nach dem, was Gott will. Manche folgen nur ihren eigenen Bedürfnissen. Sie unterdrücken die Schwachen. Das war damals nicht anders als heute. Der Prophet thematisiert diese Spannungen in der Gesellschaft, und er bezieht klar Position.

Die Unterdrücker, die Egoisten, sie werden keinen Platz haben in der neuen Zeit. Sie werden sich verloren vorkommen in der Gesellschaft, die entstehen wird. Sie sind Feinde dessen, was Gott in dieser Welt tun will, und deshalb werden sie abgehängt werden – der Prophet sagt es noch drastischer.

Jesaja hat eine Vision von einer zukünftigen Welt. Eine neue Erde, ein neuer Himmel werden kommen – so heißt es ein Kapitel zu vor. Es ist klar, was der Prophet beschreibt, sprengt unsere Vorstellungen, geht über die Welt hinaus. Es klingt für unsere Ohren ein bisschen zu unrealistisch. Aber wenn jemand träumen darf, dann doch ein Prophet und nicht nur John Lennon.

Man darf träumen, solange man nicht vergisst, dass es um das Hier und Jetzt geht. Jetzt das richtige tun, jetzt auf Gott vertrauen, jetzt sich in Gott bergen und mit neuer Kraft in die Woche gehen. Darauf kommt es an.

Und ganz am Ende lesen wir, da ist der Predigttext schon vorbei: Diese neue Welt ist offen für alle. Der Strom des Friedens, von dem der Prophet spricht, er erfasst alle Völker, nicht nur das eigene Volk, nicht nur das eigene Land. Diese Zukunft ist offen für alle, die sich darauf einlassen, egal, woher sie kommen. AMEN